

Werkstatt
Neues Emschertal



Weiterentwicklung
des Masterplans
Emscher-Zukunft

Dokumentation

26./27.03.2010



Inhalt

- Einleitung
- Stadtlandschaft/Urbanität
- Wirtschaft/Beschäftigung
- Bildung/Ausbildung
- Verkehrswesen/ÖPNV
- Kulturwandel/Identität
- Kommunikation
- TeilnehmerInnen
- Impressum

Einleitung

- 02 **Dr. Wolfgang Roters**
- 06 „Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste. Wir begrüßen Sie zu diesem Workshop der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung und der Emschergenossenschaft zum Thema Neues Emschertal. Wir freuen uns, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind. Ich bin sicher, dass wir an den beiden bevorstehenden Tagen anregende, aufschlussreiche und zukunftsorientierte Gespräche führen und im regen Austausch viele neue Impulse setzen werden.
- 10
- 12
- 15
- 16
- 19
- 22
- 23

Wir als Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung haben vor, die ‚Charta Ruhr 2020‘ Ende des Jahres 2010 zu verabschieden. Bis dahin kann über die Entwicklung oder Gestaltung einer urbanen Stadtlandschaft mit metropolitanem Charakter noch viel diskutiert werden. Für uns ist eines klar: Die Maßstäbe der traditionellen europäischen Stadt lassen sich nicht auf eine polyzentrisch gewachsene Metropolregion übertragen. Deswegen haben wir mit der Charta Ruhr Anregungen von vielen klugen Köpfen gesammelt, die aktiv an der Schärfung des Begriffs ‚Metropole Ruhr‘ mitwirken beziehungsweise für ihre Entwicklung verantwortlich sind.

Wir möchten, das Jahr 2020 im Blick, zeigen, was von dem, worüber wir heute nachdenken, auf den Weg gebracht worden ist. Das ist wichtig für das

interne Selbstverständnis, aber auch für unsere Außenpräsentation als Wissenschaftsakademie. Einen gedanklichen und politischen Prozess über neue Entwicklungsperspektiven anzustoßen, kostet enorm viel Kraft. Kompetenzvielfalt zu bündeln und zeitliche Perspektiven zu definieren, gelingt nur, indem alle Akteure ein großes und einheitliches Ziel vor Augen haben und gemeinsam darauf hinarbeiten. Großereignisse sind dazu geeignet. So viel und kontrovers auch über Sinn und Unsinn nationaler und internationaler Veranstaltungsformate diskutiert wird, so möchten wir uns doch positionieren. Die Internationale Bauausstellung Emscherpark, die Bundesgartenschauen in Gelsenkirchen und Dortmund, ja auch bereits die Vorbereitungsphase für die Europäische Kulturhauptstadt haben die Region vorangebracht und werden es weiter tun. Ich bin sicher, dass auch das Ergebnis der RUHR.2010 positiv ausfallen wird. Wenn ein so umfangreich und zeitlich langfristiger Strukturwandel zu bewältigen ist, wie es beim Ruhrgebiet der Fall ist, müssen diese Plattformen permanent bespielt werden und der Diskurs darf nicht pausieren oder gar aufhören. Deshalb setzen wir uns für eine globale Stadt- ausstellung Ruhr ein. Aus den vielen Erfahrungen mit den genannten Veranstaltungen, mit dem Umbau des Emschersystems und mit der Bewerbung um die olympischen Spiele haben wir gelernt und Kompetenz für die Schaffung und Bewältigung

neuer Veranstaltungsformate erworben. Nach der Phase mit vielen Masterplänen benötigen wir einen Strategieatlas, in den sich alle, die in und für Ruhr arbeiten, einbringen können. Auf dieser Plattform das Miteinander und das Verhältnis der verschiedenen Aktivitäten zueinander zu dokumentieren und die Kräfte für die Gestaltung einer urbanen Stadtlandschaft Ruhr zu bündeln, ist ein lohnendes Ziel und diese Werkstatt Neues Emschertal ein weiterer wichtiger Schritt dorthin.

Dr. Jochen Stemplewski

„Es freut mich sehr, dass Sie im Rahmen Ihrer Überlegungen zur ‚Charta Ruhr‘ unser Projekt auch berücksichtigen. Es wird davon gesprochen, dass der Umbau des Emscher-Systems ein Motor zur Entwicklung der neuen Stadtlandschaft Ruhr sei. In der Tat, wir sehen das auch so. Die Entwicklung des Emschertals ist im Kern ein wasserwirtschaftliches Projekt. Es geht um harte wasserwirtschaftliche Infrastruktur. Ohne dieses wichtige infrastrukturelle Moment kann sich eine Region nicht mehr entwickeln, zumal unter heutigen Vorzeichen und Ansprüchen. Man sagt ja gerne, 80 Prozent dessen, was wir beim Umbau des Emscher-Systems machen, ist Abwassertechnik. Das stimmt zwar so einfach nicht, aber es ist das, was die meisten mit uns verbinden und wahrnehmen. Aber es gibt dann



eben diese 20 Prozent, die wesentlich unmittelbarer in die Landschaft, auch in die Stadtlandschaft, hinein wirken, und das ist vor allem die Renaturierung. Unser Anspruch geht aber darüber hinaus und wir hoffen, dass auch die Wirkungen darüber hinaus gehen. Für uns ist der Emscher-Umbau eigentlich ein gesellschaftliches Projekt und wenn man sich anschaut und anhört, was Sie an Anforderungen definieren zu einer zukunftsfähigen Urbanität, dann finde ich, dass wir mindestens mit dem Umbau des Emscher-Systems in Teilaspekten auch diese Anforderungen aufnehmen.“

Ralf Schumacher

„Für unsere Arbeit als Emschergenossenschaft ist es von großer Bedeutung, die Erwartungen der Menschen an den Umbau des Emscher-Systems zu kennen. Dieses Stück Holz beispielsweise hat mir ein Künstler aus Castrop-Rauxel, Jan Bormann, übergeben mit der Bitte, dass doch auch in der Emscher bald wieder Totholz schwimmen möge. Dieses Schild habe ich von einem Künstler aus Dortmund, Peter Strege, bekommen, der unsere typischen Warnschilder an der Emscher möglichst bald ersetzt sehen möchte. Die Schilder mit dem roten Rand und dem Kind, das ins Wasser fällt und zu ertrinken droht, die hat sicher jeder von Ihnen an unseren Kötterbecken schon mal wahrgenommen. Manch andere Erwartung an den Emscher-Umbau lassen sich im Emscherplayer unter www.emscherplayer.de hören. Siegmund Gabriel hat einmal gesagt, die Wiederentdeckung von Flüssen wie hier im Emschertal sei für die Menschen der ganzen Region ein umweltpolitischer, infrastruktureller und sozialer Gewinn. Norbert Lammert sieht die auffallend starke Identifikation der Menschen mit der Region als eine vergleichsweise günstige

Ausgangsvoraussetzung für den weiteren Wandlungsprozess an. Aber Identifikation reicht seiner Meinung nach allein nicht aus, wenn sie nicht auf Beschäftigungschancen in der Region trifft. Jürgen Rüttgers empfand den Emscher-Umbau als Motor für den strukturellen Wandel im nördlichen Ruhrgebiet und als einmalige Chance für die Region, ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und ihre Position innerhalb von NRW zu stärken. Aus Befragungen der Menschen an der Emscher, insbesondere von Emscheranwohnern, wissen wir, dass sie vor allem erwarten, dass der mit der offenen Abwasserführung verbundene Gestank endlich weg ist, dass sie dann an den Emscher-Wegen Rad fahren können, dass sie auch mal die Füße ins Wasser halten können und dass alles ein bisschen natürlicher wirkt. Wobei die Befragten unter Natur überwiegend nicht die wilde Natur verstanden, sondern eine gepflegte Parklandschaft.

Wo stehen wir nun mit dem Umbau des Emscher-Systems? 1992 haben wir begonnen. In einem ersten Schritt wurden die Kläranlagen modernisiert oder neugebaut. In einem zweiten Schritt haben wir dann Abwasserkanäle erstellt. 200 km sind bereits fertig. Und auf die Inbetriebnahme der Kanäle folgt die Renaturierung der Gewässer. Da sind es mittlerweile über 50 Kilometer, die erlebbar sind. 4,4 Milliarden ist das Gesamtvolumen des Emscher-Umbaus. 2 Milliarden sind noch auszugeben. In 2010 kann man schon renaturierte Emscher von Holzwickede bis Dortmund und in Duisburg erleben. Die Verlegung der Abwasserkanäle entlang der Emscher und die ökologische Verbesserung des Emscherhauptlaufs von Dortmund bis Dinslaken stehen aber noch an.

Am vergangenen Sonntag ist die Emscher von den Naturfreunden Deutschlands und dem Deutschen Anglerverband als Flusslandschaft der Jahre 2010 und 2011 ausgezeichnet worden. Auf der einen Seite als Bestätigung an den Prozess, der jetzt schon seit 1992 läuft, vor allem aber als Bestärkung darin, den eingeschlagenen Weg weiter zu gehen und auch als Appell, das Potential, das der Emscher-Umbau birgt, auszuschöpfen. (...)

Wenn man nun schaut, ob es eine Aufbruchstimmung in der Region gibt, die der Emscher-Umbau mit den Milliardeninvestitionen bisher ausgelöst hat, muss man wohl feststellen, dass dem überwiegend nicht so ist. Das hat sicher ganz viel damit zu tun, dass ein solches Generationenprojekt mit vielen Baustellen verbunden ist. Erst entstehen die Abwasserkanäle über viele Jahre mit Lärm, mit

Dreck, mit Umleitungen, dann hat man Ruhe, dann kommen die ökologischen Verbesserungen wieder mit denselben Beeinträchtigungen. Es ist schwierig, eine solche Aufbruchstimmung zu schaffen und zu halten.

Mit dem RVR sind wir einer Meinung, dass es nicht reicht, Masterpläne – ob nun für den Emscher Landschaftspark oder die Emscher-Zukunft – aufzustellen. Wir sind der Überzeugung, dass unsere Häuser letztendlich daran gemessen werden, was wir an gesellschaftlichen Veränderungen mit unseren großen Projekten erreichen können und glauben, dass es nur durch den Schulterschluss unterschiedlichster Disziplinen möglich ist, etwas zu bewirken. Wir wollen unsere Planungen in den nächsten Jahren fortschreiben und weiter entwickeln, und da erhoffen wir uns heute Hinweise von Ihnen dazu, was wir bedenken sollten.“



Stadtlandschaft / Urbanität



Gerhard Seltmann

„Als 2007 die neue Ziel 2-Förderperiode eingesetzt hat, haben sich Städte und Kreise zusammengesetzt und die Frage gestellt: Wofür wollen wir in den nächsten Jahren Geld vom Land haben? Beteiligt waren zunächst 40 Kommunen und drei Landkreise in dem Prozess, der den Namen Konzept Ruhr trägt. Mittlerweile sind es 50 Städte geworden und nur der Kreis Wesel ist formell noch nicht dabei. Am Anfang dieses Prozesses, an dem auch die Emschergenossenschaft beteiligt ist, stand nicht die Frage, wie kriegen wir Geld, sondern wohin wollen wir die Region strukturell entwickeln. Und so ist eine Diskussion entstanden über die Entwicklung für die nächsten 20 Jahre. (...) Es gibt vier Entwicklungsachsen, die aus Sicht der Kommunen und der Kreise für die weitere Entwicklung zentral und wichtig sind: die Ruhr, die A 40, die Emscher und die A 2. Und wegen der Emscher sitzen wir heute zusammen. Es ist offensichtlich, dass die Emscher eine zentrale, strategische Bedeutung für die Entwicklung der Region hat. Das Gleiche gilt aus Sicht der Beteiligten auch für die A 40. Sechs Kommunen haben sich aus eigener Verantwortung zusammengeschlossen und dafür einen Masterplan auf den Weg gebracht, der mittlerweile durch eine Reihe von Projekten untersetzt ist. Seit einigen Jahren läuft in Bezug auf Freizeitaktivitäten ein vergleich-

barer Prozess an der Ruhr und der Prozess für die A 2, respektive den Lippe-Raum, beginnt gerade. Das Aufgreifen zentraler Entwicklungsachsen ist ein zentrales Thema des Konzepts Ruhr. Das zweite zentrale Thema ist, wie wir unsere Citys beleben und weiterentwickeln. Mittlerweile hat das private Kapital die Innenstädte im Ruhrgebiet – und zwar nicht nur die großen, sondern auch die kleinen – entdeckt mit einer Fülle von Investitionen. Wir sind bei unserer Exkursion an einer zentralen Stelle dieser neuen Entwicklung vorbei gekommen, der neuen Thyssen-Krupp Hauptverwaltung, und zum ersten Mal erleben wir jetzt eigentlich seit einigen Jahren das, was zu Zeiten der IBA Emscherpark immer mal propagiert wurde, nämlich öffentlich-private Partnerschaft bei der Entwicklung in Innenstädten. Da gibt es auch die Rheinische Bahn als Radwege-Projekt des RVR, da gibt es den städtischen Anteil mit dem Krupp Park und dann gibt es eben die Thyssen-Krupp Hauptverwaltung. Eine Situation, die fürs Ruhrgebiet ziemlich neu ist, die aber jetzt an vielen Stellen stattfindet. Deswegen ist das Thema ‚Ruhr Citys‘ verbunden mit 40 Stadtteilen, die in das Programm ‚Soziale Stadt‘ fallen. ‚Soziale Stadt‘ heißt übrigens auch, dass jeweils dreißig bis fünfzig Prozent der Mittel für Maßnahmen im Bereich Bildung, Erziehung, Sozialfürsorge, Jugendarbeit u. ä. eingesetzt werden.“

Prof. Dipl.-Ing. Christa Reicher

„In einer Status-Quo-Analyse des Ruhrgebietes aus baulich-räumlicher Sicht stellt sich heraus, dass die Gebiete, die wir als dicht, urban und vorbildlich ansehen, vielfach die problematischsten Gebiete sind: weil sie am stärksten verkehrsbelastet sind, weil sie im Rahmen des Sanierungsgrades den höchsten Rückstand haben, wo es den meisten Leerstand gibt. Unser städtebauliches Verständnis von Urbanität als Wunschvorstellung und die realen sozialen und räumlichen Problematiken driften also auseinander. Wenn man betrachtet, wie sich diese Region in ihrer Eigenlogik darstellt, muss man verschiedene Aspekte zusammenführen beim Weiterdenken des Emschertals. Denn es ist eben nicht nur Wasser, es ist Industriekultur. Das Emschertal hat einen Maßstab, den wir in einer Studie schon mal mit dem Kaiser-Kanal in China verglichen haben und es stellt sich an der Stelle genau so das Thema des inneren Randes wie das Thema, die Rückseiten zu Vorderseiten zu entwickeln. Das bedeutet für mich, dass wir die Besonderheiten der landschaftlichen, der landschaftsarchitektonischen, der ästhetischen Qualität stärker visualisieren müssen und auch runter brechen müssen auf die konkrete Quartiers-Ebene. Manchmal ist das noch zu abstrakt. Wir müssen also stärker die Lupe ansetzen und zoomen. Und auf der anderen Seite sollten wir uns

auch mit der Gestaltung von Freiräumen und Experimentierräumen befassen. Ich würde solche Bilder wie ‚Urbane Landwirtschaft‘ voranbringen wollen. Also das Nutzen von Räumen, wo die Bevölkerung sieht, es geht um mehr als nur den Spazierweg. Diese Räume, die bringen mir was, da erkenne ich einen Mehrwert. (...)“

Wir haben uns als Fakultät Raumplanung mit dem Institut für Landes- und Stadtentwicklungs-forschung mit den Schichten der Region auseinandergesetzt. (...) Wir haben dabei unter anderem dargestellt, wie die räumlich-bauliche Struktur in die Landschaft übergreift. Sie sehen ganz viele dunkelgrüne Schlingellinien, die wir als inneren Stadtring bezeichnet haben und die eine sehr große räumliche Qualität darstellen. Eine Besonderheit, die wir in keiner anderen Region in diesem Maße finden.“

Prof. Dr. Hans-Heinrich Blotevogel

„Es ist völlig klar, dass wir uns nicht nur am Modell der europäischen Stadt orientieren können, das wäre völlig deplaziert. Sieverts hat das aufgezeigt. Anhand seiner Erfahrungen bei der IBA hat er das Buch über die ‚Zwischenstadt‘ geschrieben. Insofern müssen wir diesen klassischen Urbanitätsbegriff gerade für das Ruhrgebiet aufweichen und erweitern. Ich glaube, da ist relativ schnell ein



Konsens zu finden. Das bedeutet aber auch, dass wir aus dem Urbanitätsbegriff kein durchgängiges Leitbild ableiten können. Wenn man im Großraum London unterwegs ist oder auch in Berlin, erlebt man eine Vielfalt von Urbanitätsformen mit unterschiedlichen sozialen und kulturellen Milieus und unterschiedlichen Bauformen. Das ist ganz normal für eine Großstadtregion. Also von daher wäre ich sehr vorsichtig gegenüber dem Versuch, Freiflächen zu verplanen und sie jetzt etwa auf Grund des Flächenbedarfs in Gewerbeparks umzuwandeln, weil das einem bestimmten Bild von Großstadtentwicklung entspricht. Ich finde, Karl Ganser hat seinerzeit richtig gesagt, lasst doch die Flächen erst mal liegen, bevor ihr sie verschleudert und minderwertig nutzt. Es muss nicht alles sofort, innerhalb von wenigen Jahren entwickelt und erschlossen werden. Ich glaube, sich Flächenreserven für die Zukunft vorzuhalten, ist eine nachhaltige Strategie.“

Prof. Dipl.-Ing. Christa Reicher

„Ich denke, dass die räumliche oder bauliche Lösung aus den spezifischen Begabungen eines Ortes resultieren muss. Begabung heißt für mich, was gibt der Ort her und was die Nachbarschaft und das erweiterte Umfeld erwarten. Wir brauchen zudem einen konstruktiven Umgang mit dem Wohnungsbestand. Aber nicht jeder Bestand kann so umgebaut werden, dass er das, was wir heute an Wohnkomfort wollen, einlösen kann. Mit Komfort meine ich so ganz simple Qualitäten wie Barrierefreiheit, wie eine ganz unmittelbare Beziehung zum Freiraum. So einen Komfort kann man nicht an allen Stellen im Bestand einlösen. Deshalb werden wir Bausteine haben, in denen wir stärker umbauen, aber auch Bausteine, wo wir innovative

Projekte des Wohnens erproben müssen. Sieben Prozent derjenigen, die sich zu ihren Bedarfen im Wohnungsmarkt äußern, wollen anders wohnen. Sie suchen nach Experimenten. Sie wollen nicht das Schubladen-Wohnen aus den 70er und 80er Jahren. Dieses innovative Moment müssen wir entwickeln und erproben. Und hierzu gibt es im Emschergebiet eine Menge an Räumen, wo man das aufzeigen könnte.“

Prof. Dr. Christoph Zöpel

„Die Emscher-Insel ist ein im Zuge der Schaffung dieser Industrielandschaft entstandenes Phänomen, das sich zu nutzen lohnt. Für das dringendste halte ich die Befreiung dieser Insel von Schrottplätzen, von Öltanks und anderem. Und dann eine systematische Weiterführung von Gedanken des Masterplans Emscher Landschaftspark, des Masterplans Emscher-Zukunft und von Roland Günther in seinem genialen Buch zur Emscher-Insel. Wenn man die Gestaltung voranbringt, ergibt sich die Chance südlich und vor allem nördlich der Emscher eine städtebauliche Strategie zu entwickeln, die neue, attraktive Siedlungsmöglichkeiten schafft.“

Dipl.-Ing. Leonore Wolters-Krebs

„Ich meine auch, dass wir neue Wohnformen brauchen, weil wir zukünftig nicht mehr die normale Familie haben. Es wird unterschiedliche Patchwork-Zusammensetzungen von Wohnbedarfen geben und da müssen wir darauf reagieren. Quantitativ brauchen wir sehr viel weniger Wohnraum, insofern haben wir keinen neuen Flächenbedarf.“



Dr. Jochen Stemplewski

„Wie soll der Mix aussehen zwischen genutzten Flächen für Wohnbauzwecke oder für industriell-gewerbliche Zwecke auf der einen Seite und Frei- und Grünflächen auf der anderen Seite? Es ist für uns schon wichtig, ob ich ein Gewässer renaturiere, damit zukünftig die Kinder aus den Wohnbaugebieten ihre Füße in die Gewässer halten können. Oder sollen wir ignorieren, was links und rechts der Ufer passiert? Das hat für unsere Planungen sehr reale Bedeutung. Ich schließe mich der Auffassung an, dass wir kein Quantitätsproblem haben, weder bei Gewerbe- noch bei Wohnbauflächen. Wir haben ein Qualitätsproblem. Qualitätsvolle Entwicklung in den Emscherraum zu bringen, das fände ich gut.“

Prof. Dr. Alexander J. Schmidt

„Stichwort Qualität: Alle reden über Klimawandel. Städte versuchen überall, klimadaptive Maßnahmen umzusetzen. Wir wissen, dass wir in 20 Jahren eine Erhöhung der Temperatur um zwei Grad Celsius haben werden und dann reden wir über den urbanen Stadtpark als große Klimaanlage. Man muss

die die Klimaanpassung über den Emscher-Umbau sichtbar machen. Zum Thema Energielandschaft: Wenn so viel Landschaft übrig ist, die nicht bebaut wird, die nicht zum Park gehört, dann kann man sie doch zu einer Energielandschaft inszenieren. Das hat was mit Geothermie zu tun, das hat was mit den Kälteinseln zu tun, die Kälte produzieren und so indirekt auf die Gebäude wirken.“

Prof. Dr. Harald Welzer

„Klimakultur‘ ist super als Begrifflichkeit. Man hat mit dem Emscher-Umbau mittlerweile einen über ein Jahrzehnt währenden Vorsprung und damit kann man wuchern. Andere fangen jetzt an, über den Stadtumbau vor dem Hintergrund des Klimawandels nachzudenken. Wir machen das schon und sind im Grunde genommen schon auf der Ebene vorzeigbarer Ergebnisse. Das ist meines Erachtens der stärkste Aspekt des ganzen Projektes überhaupt. Über den Klimawandel hat der Emscher-Umbau eine ganz besondere Aktualität bekommen und die sollte man auch ausnutzen, um das Projekt international und national zu positionieren.“

Wirtschaft / Beschäftigung



Gerhard Seltmann

„Vor zwei Jahren haben sich einige Städte mit der Frage befasst: Was bedeuten eigentlich die ‚Kohlebeschlüsse‘ von Bund und Land für uns faktisch? Anlass dafür war ein Gutachten von ‚prognos‘, welches feststellt, dass mit der schrittweisen Stilllegung aller Bergwerke bis 2018 nicht nur die eigentlichen Bergwerksarbeitsplätze verschwinden werden, sondern dass 40.000 Arbeitsplätze im Ruhrgebiet verloren gehen. Es werden auch Städte betroffen sein von Arbeitsplatzverlusten bis zu sechs Prozent, die schon seit vielen Jahren kein Bergbaustandort mehr sind. Das hat dazu geführt, dass sich alle 53 Städte und alle vier Landkreise entschlossen haben, eine gemeinsame Strategie zu erarbeiten. Die heißt ‚Wandel als Chance‘. Dieser Strategie ist auch der Kreis Steinfurt beigetreten, eine ganz außergewöhnliche Entwicklung. Die Strategie hat drei Komponenten: Erstens: die Entwicklung in unseren Städten stabil halten – von der städtebaulichen Qualität und der Sozialstruktur her. Da nimmt das Konzept Bezug auf das Konzept Ruhr. Und dann kommen zwei neue Dimensionen dazu. Die eine ist, neue Arbeitsplätze hinzugewinnen und die Flächen dafür zu schaffen. Also haben die Städte und Kreise gesagt, wir erwarten vom Land Vereinbarungen darüber, welche Infrastrukturmaßnahmen, welche Gewerbe- und Industrie-flächenförderung wir in absehbarer Zeit erwarten dürfen. Und dann hat das Land geantwortet: das Ruhrgebiet hat genügend Gewerbe- und Industrie-flächen. Was dazu geführt hat, dass die Städte und Kreise gemeinsam die Wirtschaftsförderung Metropole Ruhr beauftragt haben, eine Flächenanalyse zu machen. GPS-basiert sind dann 1,5 Jahre lang von einem Dortmunder Büro und uns über 70.000 Flächen im Ruhrgebiet auf ihre gewerbliche Nut-

zung hin untersucht worden. Rund 22.500 Hektar, von denen 2.700 potenziell in den nächsten Jahren verfügbar sind. Ergebnis: Es gibt Bereiche im Ruhrgebiet, die haben auf absehbare Zeit genügend Gewerbe- und Industrie-flächen und es gibt welche, da ist es jetzt schon knapp. Daraufhin haben sich alle Kommunen darauf verständigt, in den nächsten zwei Jahren prioritär 20 Flächen zu entwickeln. Nicht 50 oder 100. Auf Basis dieser Prioritätenentscheidung einer Region mit 53 Kommunen, die sich für 20 Flächen entschieden hat, hat das Land zum ersten Mal seit vier Jahren wieder mit einer gewerblichen Flächenförderung reagiert.“

Prof. Dr. Gerhard Bosch

„Ich möchte einige Trends nennen zur Beschäftigungssituation. Es ist bekannt, dass das Ruhrgebiet sehr stark an Arbeitsplätzen verloren hat. Wie weit das gegangen ist, ist oft aber nicht richtig ins Bewusstsein gerückt. Wenn man sich die Zahlen anschaut, dann ist das Ruhrgebiet inzwischen eine Dienstleistungsregion geworden. Das Ruhrgebiet hat höhere Dienstleistungsanteile als zum Beispiel das Sauerland oder andere nordrheinwestfälische Regionen wie das Oberbergische Land. Dieser hohe Anteil ist nicht Ausdruck einer Stärke wie in den Dienstleistungszentren Köln oder Düsseldorf, sondern er ist Ausdruck einer enormen Schwäche. Man hat nämlich was verloren und nicht ausreichend dazu gewonnen. Besonders ausgeprägt ist der Dienstleistungsanteil in der Emscherzone, da ist er noch einmal höher.“

Wir haben auch einen Verlust an ökonomischer Potenz, der gar nicht so ins Bewusstsein gerückt wird in seiner Ursache. Viele Familien sind aus dem Ruhrgebiet weggezogen, von der Emscherzone in

das nördliche Ruhrgebiet. Und viele jüngere Familien, die dort inzwischen Kinder haben. Die Wirtschaft ist den jungen Menschen zum Teil in diese Regionen gefolgt und Wirtschaftsansiedlungen finden zunehmend im suburbanen Bereich statt. Eben dort, wo die Bevölkerung auch jünger ist. Dieser Trend bewirkt das dauerhafte Abziehen von ökonomischer Substanz und das kann man sehr gut an den Bevölkerungswanderungen und auch an den Investitionen in NRW ablesen.“

Dr. Michael Rothgang

„Für das Emschertal wie auch für das gesamte Ruhrgebiet stellt sich die Frage, wie kann es profitieren von der Entwicklung der wissensbasierten Ökonomie. Ich halte drei Elemente einer wirtschaftsbezogenen Strategie für überlegenswert. Der erste Punkt ist die gezielte Förderung der Entwicklung innovativer Kerne, dann der Aufbau auf vorhandenen Kompetenzen und deren Weiterentwicklung in Verbindung mit der Nutzung neuer Technologien. Als drittes geht darum, die Potentiale der Wirtschaft in Forschung, Innovation und auch in innovativen Gründungen zu nutzen und weiterzuentwickeln. Zunächst zur gezielten Förderung der Entwicklung innovativer Kerne. (...) Die chemische Industrie war ja in der Vergangenheit im Ruhrgebiet immer schon sehr wichtig und hier gibt es auch Ansätze für innovative Produkte. Wenn man jetzt Wertschöpfung erreichen will, wenn man Arbeitsplätze schaffen will, dann muss auch die Veredelung der Grundstoffe in der Region gehalten werden. Das schiene mir ein sehr interessanter Ansatz. (...) Die F- und E-Ausgaben als Anteil am Bruttoinlandsprodukt liegen deutschlandweit bei einem Anteil von 2,54 Prozent, in NRW bei 1,80 Prozent und im Ruhrgebiet bei 1,27 Prozent. Das ist frapierend und gilt in glei-

cher Weise für die personalbezogenen F- und E-Ausgaben der Wirtschaft. Ich denke, dass ist eine der Ursachen für die wirtschaftliche Schwäche des Ruhrgebietes.“

Dr. Jochen Stemplewski

„Wir sagen gerne, dass der Umbau des Emscher-Systems ein Konjunkturprogramm ist. Investitionen von 200 Mio. Euro Jahr für Jahr bis 2020, an jedem Arbeitstag mehr als 500.000 Euro. Wir geben so deutliche Beschäftigungsimpulse. Im Kontext, den wir heute diskutieren, würde ich sagen, das geht auch in Richtung des Schlagwortes ‚GreenTech‘. Von uns werden neue, ökologisch ausgerichtete, technische und technologische Entwicklungen selbst angestoßen und mitgetragen. Wir machen ein sogenanntes PILLS-Projekt. Es geht um pharmazeutische Rückstände im Wasser und im Abwasser und wie man damit umgeht. Ein Projekt mit fünf Partnern aus fünf anderen europäischen Ländern. Wir glauben, dass ist eine der Zukunftsherausforderungen nicht nur für die Wasserwirtschaft. Wir sind überzeugt, dass Kläranlagen zukünftig nicht mehr nur von der Öffentlichkeit wahrgenommen werden als Orte der Entsorgung, sondern mehr und mehr auch als Orte, die für den innovativen Umgang mit Energie- und Ökologiefragen stehen und an denen neue Arbeitsplätze geschaffen werden.“

Bildung / Ausbildung



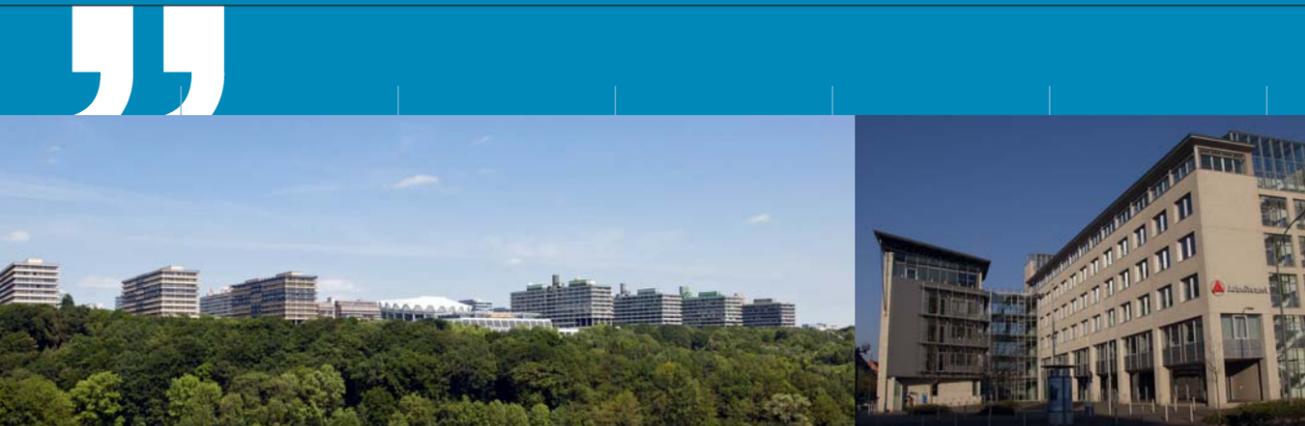
Prof. Dr. Gerhard Bosch

„Wenn man sich anschaut, was in der Region bildungspolitisch stattfindet, dann findet man im frühkindlichen Bereich in der Emscherzone eine starke Konzentration von Jugendlichen mit einem Mangel an bestimmten Grundfähigkeiten. Dies zeigt die Sprachstanderhebung Delphin 4, die hier durchgeführt worden ist, um eine Übersicht zu bekommen über die Kinder im Elementarbereich als Ausgangsuntersuchung für die Grundförderung. Ich glaube, dass diese stadtteilbezogene Konzentration in der Emscherzone zu Schulentscheidungen der Eltern für bestimmte Schulen führt und so ganz andere Konsequenzen hat als in der Vergangenheit. Wir haben sozusagen eine Agglomeration von Nachteilen. Hinzu kommt, wenn man zum Beispiel den Body-Mass-Index von Kindern nimmt, dass die Kinder auch immer dicker werden. Das Aussehen hat erhebliche Auswirkungen auf das Selbstbewusstsein der Kinder und ihre künftigen Chancen. Wir haben weniger Schüler mit Hochschulreife. Der Anteil der Jugendlichen mit Hochschulreife ist in den Dienstleistungszentren weitaus höher als in dieser Region. Wir konnten deutlich feststellen, dass die Bildungsbenachteiligung vor allem bei den jungen Ausländern dramatisch ist, und zwar nicht nur in der Schule, sondern zunehmend auch in der Berufsausbildung. Was daran liegt, dass die Unternehmen eine große Auswahl an Jugendlichen haben. Diese Auswahlmöglichkeit zwischen den Ausbildungsplatzbewerbern hat dazu geführt, dass sich der Anteil der Ausländer mit Ausbildungsplatz in den letzten zehn Jahren halbiert hat, obwohl der Anteil an Jugendlichen mit Migrationshintergrund auf Grund der höheren Geburtenquote gestiegen ist. Das heißt, in manchen Stadtteilen des

Emscherraumes haben wir bei jungen Männern mit Migrationshintergrund Arbeitslosenquoten von bis zu vierzig Prozent. Gleichzeitig ist das Angebot an Ausbildungsplätzen in dieser Region dramatisch zurück gegangen – stärker als in anderen Regionen.“

Ralf Schumacher

„Der Emscher-Umbau ist kein Bildungsprojekt. Natürlich ist Bildung zunächst mal eine staatliche oder staatlich-kommunale Aufgabe, aber ich finde wichtig, dass man reflektiert, was man als Unternehmen oder als Verband selbst dazu beitragen kann. Der Bildungsaspekt ist aus unserer Sicht ein ganz wichtiges Thema und ein wichtiger Schlüssel dazu, die Zukunftsfähigkeit des Emschertals und damit auch der ganzen Region zu stärken. Wir haben als Emschergenossenschaft im Bildungsbereich nicht nur Schulmaterial anzubieten, das wir an die Sekundarstufe eins und an Grundschulen und Kindergärten weiter reichen, sondern wir betreuen auch viele Bachpatenschaften an den schon ökologisch verbesserten Gewässern und versuchen von diesen ausgehend noch mehr in die Stadtteile zu gehen. Diese Projekte stehen unter dem Titel ‚Emscher-Kids‘. Kinder vor allem aus den 7. Klassen erkunden ihren Stadtteil, ihre Gewässer vor Ort, indem sie ins Altenheim gehen, an den Kiosk um die Ecke und sich schlaue machen. Sie bekommen hierfür neue Techniken vermittelt, d. h. sie lernen, ein Interview zu führen, sie lernen, mit dem Fotoapparat oder der Filmkamera zu arbeiten, ein Audio zu machen und das entstehende Material auch aufzuarbeiten. Vor allem aber ist die Aufgabe bei diesem Projekt, dass diese Kinder dann in die Grundschulen gehen und ihr Wissen hier weiter vermitteln. Und es ist erstaun-



lich, mit welchem Stolz sie das auch tun. (...) Das ist sicher nur ein Tropfen auf den heißen Stein, man müsste gerade im frühkindlichen Bereich noch viel mehr machen. Und dann ist eine spannende Frage: was passiert mit den Kindern nach der Schule? Und was kann der Emscher-Umbau auch in dieser Hinsicht für die Zukunft bieten? (...) Eine große Rolle spielt auch die Freizeit an den Gewässern. (...) Am Deininghauser Bach in Castrop-Rauxel, am Dellwiger Bach in Dortmund, am Läppkes Mühlenbach in Oberhausen, überall trifft man viele Menschen, die auf den Wegen spazieren gehen. Naturerfahrungen von Kindern an diesen Gewässern sind aber dennoch eher eine Ausnahme. Es gibt immer mehr, die von einer ‚grünen Verrohung‘ sprechen, weil die Gewässer zuwachsen und nicht mehr wahrnehmbar sind. Wir müssen also auch gemeinsam einen Weg finden, wie wir die Gewässer wieder in den Mittelpunkt des Lebens rücken können und sie für die Menschen dann auch eine praktische Bedeutung bekommen und behalten. Auch in dieser Frage geht es um Bildung und dafür erhoffe ich mir heute Hinweise.“

Prof. Dr. Christoph Zöpel

„Die schöne Emscher kann man nur kommunizieren, wenn sie auch sicher schön und erlebbar wird. Wichtig scheint mir da zu sein, dass die Bäche in unserer urbanen Landschaft auch als Wasserläufe erkenn- und nutzbar sein müssen. Die Natur darf sich hier nicht überall entwickeln, wie sie Spaß hat. (...)“

Ich sehe den Hauptbezugspunkt der Bildungsarbeit der Emschergenossenschaft in der partizipativen Planung bei konkreten Projekten. Hier ist zu klären, welche Bildung nötig ist, damit man tat-

sächlich Partizipation im Sinne partizipativer Planungstheorie betreiben kann. Die Einbeziehung von Schulklassen und Kindergärten sollte fortgesetzt und systematisiert werden.“

Prof. Dr. Gerhard Bosch:

„Wir haben in der Bildung ein massives Strukturproblem, das beginnt schon auf der kommunalen Ebene. Die verschiedenen Bereiche arbeiten gar nicht miteinander zusammen. Nehmen Sie allein die berufliche Orientierung für Jugendliche, die keinen Ausbildungsplatz bekommen, da gibt es mindestens vier Behörden, die auf kommunaler Ebene miteinander konkurrieren. Also ich rede von der Bundesagentur für Arbeit, den Arbeitsagenturen, den Berufsschulen und den Jugendämtern. Es gibt vier parallele Systeme. Wo sind die Gemeinden bereit, voneinander zu lernen und etwas zu koordinieren? Also wenn man ehrlich Bilanz zieht, steht man erst am Beginn eines Bildungskonzeptes und es gibt noch keine Lösung. Die Bildungsvisionen heute sind letztlich akademische Visionen. Das kann für das nördliche Ruhrgebiet nicht die Lösung sein. Denn das ist eine ‚Macher‘-Region. Und das ist der mittlere Bildungsbereich, die klassische Techniker-, Meisterausbildung mit ihren Verknüpfungen evtl. zur Fachhochschule. Der RVR hat einen Masterplan Bildung für die Region in Auftrag geben wird und da werden auch Gelder von Stiftungen hinzukommen. Das heißt, es gibt im Moment eine sehr große Chance, etwas miteinander zu verknüpfen. Ich sehe Möglichkeit, diesen Masterplan mit dem Masterplan Emscher-Zukunft zu verbinden.“



Verkehrswesen / ÖPNV

Axel C. Springsfeld

„Die Entwicklung des Emschertals hat naturgemäß sehr viel mit Freizeitverkehr zu tun. Freizeitverkehr in der Emscheregion findet nicht nur auf kurzen Distanzen, sondern auf einer Länge von rund achtzig Kilometern statt. Das macht es spannend; möchte man mit dem Rad neue Orte der Region kennenlernen, muss man kombinierte Reisen antreten. Ich muss mit dem Auto hierher kommen, ich muss mein Fahrrad mitnehmen oder mir ein Fahrrad mieten. Ich muss mit dem Zug kommen usw. Ich glaube, dass ist ein ganz wichtiger Punkt. Wir haben das Thema der Multimodalität, insbesondere im Freizeitverkehr. Wenn wir auf Dauer mit weniger Straßen, mit sehr viel stärkeren Ausbauten im öffentlichen Personennahverkehr usw. auskommen wollen, dann müssen wir intelligente Kombinationen haben. Wir haben – weiterhin ganz wichtig im Freizeitverkehr – das Thema Mobilität und Gesundheit. Wir wollen uns bewegen, Spaß dabei haben und dazu brauchen wir wirklich kreative Verkehrsangebote, große Flexibilität, Verfügbarkeit eigentlich an jeder Stelle. Wir müssen zudem ganz neue innovative Mobilitätsinformationen haben.“

Dr. Jochen Stemplewski

„Zum Stichwort Verkehr gehört die Öffnung von weit über hundert Kilometern Wegen entlang unserer Gewässer. Unser Leiterwegekonzept zielt auf die Schaffung eines übergreifenden Rad- und Wanderwege-Systems für die Kernzone des Reviers mit neuen West-Ost- und Nord-Süd-Verbindungen ab. Wir versuchen viele Dinge, die Sie formuliert haben, bereits zu leben. Das sind manchmal vielleicht für sich genommen eher bescheidene Beiträge, aber wir begreifen den Emscher-Umbau eben als ein Projekt des Transformationsprozesses für das ganze Ruhrgebiet.“

Dipl.-Ing. Ulrich Carow

„Im Berufsverkehr wir es dort problematisch, wo die Engstellen in den Hauptverkehrsadern sind. Und da ist es in der Tat richtig, dass der ÖPNV leider das nicht auffangen kann, weil er eben auch zu vielen Orten nicht hinfährt, zu denen die Menschen jedoch auch hin wollen. Nehmen wir eine Fahrt von Dorsten in den Süden von Essen. Da muss man vier Mal umsteigen und braucht zweieinhalb Stunden. Wenn wir unsere Arbeitsrouten organisieren, dann fände ich es hilfreich, wenn wir Multimodalität auch in den Geschäftsverkehr einbinden. In der überregionalen Organisation von Radwegeverbindungen sind wir viel weiter als andere, weil wir nämlich das Pfund in der Hand haben, die alten stillgelegten Bahngleise umzubauen und das tun wir als RVR an ganz vielen Stellen. In ein paar Jahren fährt man beispielsweise vom Campus der Universität Duisburg-Essen nach Duisburg, das sind zwölf Kilometer.“

Dr. Simone Timmerhaus

„Als ich in das Ruhrgebiet gezogen bin, habe ich mich im Internet schlau gemacht, wie lange es dauert, mit Bus und Bahn von meiner neuen Heimatanschrift zur Firma zu kommen. Das ging relativ schnell, also bin ich mit der Bahn gefahren, habe auch in Kauf genommen, dass es vielleicht zehn Minuten länger dauert. Was ich allerdings nicht beachtet habe, war, dass viele Bahnhöfe und Stationen eher mulmig und nach 19 Uhr nicht mehr besonders belebt sind. Wenn ich hier um 19.30 Uhr Feierabend mache, stehe ich am Mühlheimer Hauptbahnhof um 20.00 Uhr. Entweder muterseele allein oder mit teils wenig vertrauensvollen Gestalten. Also fahre ich doch lieber mit dem Auto, weil ich mich als Frau abends im ÖPNV nicht wohl fühle. Und das ist nämlich der entscheidende Unterschied zu Berlin, Hamburg oder München. Da ist es viel normaler, mit der U-Bahn oder S-Bahn zu fahren. Und das ist hier einfach noch nicht der Fall.“



Kulturwandel / Identität

Dipl.-Ing. Ulrich Carow

„Ich bin mir nicht sicher, ob es eher die Innensicht der Region ist, dass sie selbst in der Entwicklung stecken geblieben ist oder ob es nicht auch sehr stark die Außenwahrnehmung derer ist, die mit der Region erstmal gar nichts zu tun haben. Wir haben bisher nicht die richtigen Konzepte gefunden, um diese falsche Außensicht aufzulösen.“

Prof. Dr. Harald Welzer

„Ich glaube, das Bild der Region ist nicht unbedingt von Vorurteilen geprägt, sondern viel eher eine aus verschiedenen Mosaiksteinen zusammengesetzte Meinung. Wir haben ja auch Urteile über andere Regionen, die wir nicht kennen und Bestimmtes davon wird zutreffend sein und Bestimmtes nicht. Ich denke, dass diese Außenwahrnehmung, die Sie eben als negativ bezeichnet haben, in einem Interaktionsverhältnis auch sehr stark von Binnenkommunikation getragen wird. Denken Sie an die visuelle Rhetorik der Kulturhauptstadteröffnung. Was wurde denn da thematisiert? Genau das, wovon Sie weg wollen. Genau das, was diese Region im Kern überhaupt nicht mehr ausmacht. Das ist genau das Kreisen um den Identitätskern! Bei allem eigenen Wissen um die neuen Stärken der Region übersieht man häufig die Notwendigkeit, genau das mitteilen zu müssen. Als eine Mentalitätsschance. Als eine Ressource und zwar für die Außenkommunikation, aber auch für die innere Kommunikation, d. h. für diese unglaublich defizitäre neue Identitätsbildung. Der Emscher-Umbau erreicht Dimensionen, die durchaus eine Botschaft nach außen Wert sind: Diese Region setzt hier so viel Geld ein, damit die Bürger in einer zukunftsfähigen Gesellschaft leben können.“

Heinz H. Meyer

„Die Kulturhauptstadt verhält sich marktkonform, indem sie sozusagen die alten Bilder verkauft. Die sind marktgängiger. Das alte Ordnungssystem ist unter Marktgesichtspunkten erfolgreicher als ein Prozess. Der Prozess des Strukturwandels ist in unserer medialen Demokratie, in unserer Eventgesellschaft, ganz schwer zu vermarkten. Das muss schwarz/weiß sein, Hass oder Liebe, Schön oder Schlecht. Das ist schon eine Sache, der wir uns stärker annähern müssen. Nehmen sie das Werk ‚Bild-Raum Ruhrgebiet‘. Da wird auch über die Hartleibigkeit von Klischees geschrieben. Also ich glaube, wenn man den Wandel will, muss man stärker auf die Selbstbilder zurückgreifen. Auf das, was hier Eigenlogik genannt wurde und auf die Beharrungskraft. Wir müssen entweder die alten Bilder subversiv auflösen oder mächtigere Bilder finden, die die alten Bilder überlagern. Und da ist Kunst hilfreich. Vielleicht muss der Pinselstrich dicker sein, als das bisher der Fall gewesen ist. Nicht begleiten, sondern transzendieren. Ich glaube, der Strukturwandel im Ruhrgebiet braucht eine eigene ästhetische und kommunikative Transzendenzstrategie.“

Gerhard Seltmann

„Es ist ja nicht nur die Art der Kulturhauptstadt, wie sie ästhetisch kommuniziert, sondern, wie sie überhaupt kommuniziert. Sie tut dies unter Rückbezug auf einen Mythos, den wir und das Ruhrgebiet insgesamt in seinem Auftreten, in seiner Erscheinungsform, in seinem Selbstwertgefühl eigentlich schon überwunden hatten. Und zwar mit der IBA Emscherpark und all dem, was alle anderen danach gemacht haben. Das Ruhrgebiet hatte eine völlig andere Auftrittform, völlig andere Formen



der Kommunikation. Ein Ereignis, das von Menschen, die diesen Prozess vorher nicht mitgemacht haben, konzipiert und mit einer Kommunikationsstruktur versehen wird, wirft das Ruhrgebiet wieder um Jahre zurück. Und insofern brauchen wir nicht die neue Transzendenz, sondern das, was bis vor einem halben Jahr noch galt.

Die Menschen, die uns besuchen und sich für das Ruhrgebiet interessieren, wollen nicht mehr Stahl

und Kohle sehen, sondern erfahren, wie der Wandel organisiert wird. Wenn jemand aus Mailand, Madrid oder London kommt, dann findet er es unglaublich grün hier, weil er selbst aus einer Metropole stammt, wo ungefähr genauso viele Menschen leben, sich aber niemand wirklich um den Freiraum kümmert. Ich glaube, dass der Emscher-Umbau ein Technologieprojekt des Wandels ist. Und ein Projekt des Urbanitätsgewinns.“



Prof. Dr. Gerhard Bosch

„Wir dürfen nicht vergessen, dass viele Menschen im Ruhrgebiet ihren Arbeitsplatz verloren haben und arbeitslos sind. Es gibt auch viele, die haben wieder einen Arbeitsplatz gefunden, aber zu weniger Lohn und völlig anderen Arbeitsbedingungen. Und man hat in dieser Region der Industriearbeiterschaft gewissermaßen den Stolz genommen. Auch durch die veränderten Arbeitsbedingungen. Wie geht man damit um, wenn ein Teil der Bevölkerung seinen Stolz verloren hat? Auf der anderen Seite erlebe ich viele Menschen, die neue Chancen wahrnehmen und sehr optimistisch sind. Das ist das eigentliche Kennzeichen dieser Region, dass sie keine Identität mehr hat, die zusammen hält, sondern dass sie zerfällt in bestimmte Gruppen mit ganz unterschiedlichen Sichtweisen. Geht es überhaupt, eine Identität aufzubauen ohne ein Erbe? Gibt es überhaupt etwas, dass das Ruhrgebiet als Identifikation zusammenhält wie in der Vergangenheit?“

Da der Umbau des Emscher-Systems ein Generationenprojekt ist, verstehe ich, dass man die Bürger jetzt erst im zweiten Schritt richtig mitnehmen kann. Wenn das Ganze erlebbar wird, wenn man auch wirklich etwas sehen kann. Wenn hier nicht mehr

nur Baumaßnahmen, sondern die renaturierte Emscher durch die Landschaft plätschert. Doch wenn 2017 wirklich klares, reines Wasser in der Emscher fließt, dann ist jetzt der Punkt erreicht, wo man die Bürger stärker mitnehmen muss. Ich sehe ein, dass in der ersten Phase Ihres Masterplans vor allem Ingenieure und Landschaftsarchitekten eingebunden waren. Es wurden Emscher-Dialoge durchgeführt auf regionaler Ebene, zu denen dann vielleicht 300 Leute gekommen sind. Aber Sie haben die Bürger nicht erreicht. Sie haben die Aufbruchstimmung in den Köpfen überhaupt noch nicht erreicht. Das ist genau so ein Problem, wie wir es bei der IBA hatten: Wie bekomme ich den mentalen Wandel in den Köpfen hin?

Nur dann, wenn ich bottom-up agiere und mit der Bevölkerung arbeite. Und dazu haben wir ja jetzt die vielen Gebiete der Sozialen Stadt in dieser Region. Hier gibt es ja auch schon Kompetenz dazu, wie man Bürger aktiviert und einbindet. (...) Die Bürger müssen erstmal befähigt werden, sich zu engagieren und einzubringen. Das müsste im Grunde das bestimmende Element sein in dieser zweiten Phase und – bei allem Respekt für die Künstler – das ist für mich teilweise nur Effekthascherei.“

Kommunikation



Gerhard Seltmann

„Ein Projekt wie den Emscher-Umbau über so einen langen Zeitraum zu organisieren, technisch und kommunikativ, ist unglaublich schwer. Zehn Jahre sind schon sehr lang, zwanzig Jahre sind unglaublich lang und schwer. Mir scheint, dass es gut wäre, das noch plakativer zu machen. Viele Regionen der Welt zeigen, dass die Kunst, wenn sie Signalwirkung entfaltet, ein wunderbares Hilfsmittel ist, um den Prozess zu erklären und zu erläutern. Man muss sie aber sehen. So wie den Tetraeder. Man muss sie richtig sehen. Und dieses ‚noch mutiger werden, noch sichtbarer machen‘ ist, glaube ich, ein sehr wichtiger Punkt.“

Ein zweiter wichtiger Punkt ist, diese Erfahrungen zu transportieren. Jemand der Bürgerarbeit in Gelsenkirchen-Schalke macht, weiß schon nicht mehr, was in Gelsenkirchen-Hassel passiert. Transportieren von Erfahrungen heißt, Leute transportieren. Den Gelsenkirchener Bürgerverein Schalke nach Hassel transportieren, um zu schauen, was dort gemacht wird und umgekehrt. Oder: sämtliche Gelsenkirchener Bürgerschafts-Aktivisten in Sachen Stadterneuerung nach Essen zu ihren Kollegen einladen. Oder: sämtliche Emscher-Bürgerschafts-Aktivisten nach Nord-Pas-de-Calais in Frankreich

bringen, weil es da auch Bürgerschaftler gibt, die am Umbau von Landschaft arbeiten. Und dies wären alles Erlebnisse, die unzählige Male hin und her erzählt würden. Es ist wichtig, dass man so Tausende von Multiplikatoren erzeugt.“

Prof. Jens Martin Gurr

„Ich glaube, wenn man sich anschaut, was die Emschergenossenschaft so macht, dann ist das im Grunde genau richtig. Nämlich nicht-sektoral zu denken und wirklich in Kommunikation zu treten. Aber ich glaube auch, dass es bei den Menschen, die diese Region mit offenen Augen wahrnehmen und sich für sie interessieren, doch ein Kommunikationsdefizit gibt. Man müsste noch stärker als bisher deutlich machen: wir vermarkten hier nicht nur ein technisches Produkt und eine Ingenieurslösung, sondern ein bestimmtes Ergebnis für die Menschen. Was ist das Ergebnis dessen, was wir hier tun? Wenn wir Metropole werden wollen, dann werden wir Metropole für irgendwas und nicht, weil wir sie herbeireden oder glauben, sie am grünen Tisch konstruieren zu können.“



Heinz H. Meyer

„Neue Herausforderungen benötigen eine stabile Kommunikations-Infrastruktur. So wurden bislang 200 Regio Guides ausgebildet, vom Amtsgerichts-Direktor bis zum Busfahrer, und die wollen quasi in die Freiheit entlassen werden, um tätig zu werden. Es gibt einen Verein ‚Regio Guide Ruhr e.V.‘, der sich um die Interessen dieser Gruppe kümmert. Und das ist genau das, was man für den Emscher-Umbau in den Blick nehmen muss, nämlich die Gesellschaft mit in die Verantwortung nehmen. Die Leute haben von den Medien die Nase voll, weil sie sich die Welt nicht nur medial zeigen lassen wollen. Wir machen mit den Regio Guides ‚Ruhrgebietskunde‘, ‚Infrastrukturkunde‘, ‚Heimatkunde‘. Über den Emscher-Dialog habe ich unglaublich viel gelernt. Ich würde ihn jetzt, gerade vor dem Hintergrund der Mitnahme von Menschen, erweitern. Mir ist 2020 zu weit weg. Die Menschen sind auch vergesslich, deshalb muss man die Sache am Dampf halten. Ich würde den Emscher-Dialog erweitern um ein Transformationsfest mit Literatur, Kunst usw.. Also popularisieren. Ich habe Erfahrung mit Lernfesten, Frau Brunnbauer von der VHS Essen auch. Wir versuchen Bildung als etwas Modernes darzustellen, sozusagen als Qualifizierung für die Demokratie.“

Prof. Dr. Hans-Heinrich Blotevogel

„Ich glaube, diese Kommunikationsaufgabe ist ein Bohren unglaublich dicker Bretter. Und zwar aus verschiedenen Gründen. Der erste Punkt: wir haben im Ruhrgebiet eine Tradition der – die Sozialhistoriker nennen das so – Stellvertretermentalität. Das heißt also, nicht sich selbst um die eigenen Belange kümmern, das macht die Gewerkschaft, der

Großbetrieb, die Politik, der Staat, die Stadt usw. Das ist eine Tradition, die inzwischen nicht mehr so verbreitet ist mit dem sozialen Wandel der Bevölkerung, aber trotzdem eine Hypothek.

Der zweite Punkt ist die Entfremdung der Menschen von ihrer Landschaft. Das ist in der Emscherzone ein riesiges Problem und ist über Jahrzehnte hinweg von der Planung auch systematisch mit aufgebaut worden. Die alten Planungsvorstellungen gingen davon aus, dass die Emscherzone eine industrielle Achse darstellt. Vom Rhein nach Osten, also quer zu den Grünzügen, und dass die Naherholungsgebiete an den Randbereichen liegen. Und in der funktionalen Arbeitsteilung bedeutet das, das ist eben die Industrielandschaft, in der gearbeitet wird, die kommerziell genutzt wird, durch die Industrie vor allen Dingen. Während die Naherholung, der Bezug der Menschen zur Landschaft in den Randgebieten erfüllt wird. Und Sie können das bis heute in gewisser Weise nachvollziehen, wenn Sie nachfragen: Zum Spaziergehen oder zum Fahrrad fahren fuhr man traditionell entweder nach Norden oder nach Süden. Das heißt, man muss diesen kollektiven Lernprozess umdrehen und das ist unglaublich schwierig.

Dann ein Drittes. Wir wissen aus der Forschung zur partizipativen Planung, dass sie die Menschen eigentlich nur dann richtig mit ins Boot bekommen, wenn sie an konkreten Projekten mitarbeiten und auch etwas bewirken können. Also ich bin da sehr zurückhaltend, wenn man die Menschen mit Visionen konfrontiert oder mit dem ganzen Innovationsgerede usw. Damit können sie niemanden hinter dem Ofen hervorlocken. Ich würde empfehlen, in



konkreten Projekten, wie z. B. in Ebel, die Menschen unmittelbar mit hineinzunehmen.“

Prof. Dr. Harald Welzer

„Wie nehmen wir die Menschen mit? Ich sehe in der Formulierung schon ein Problem, weil sie die Perspektive zu Grunde legt, dass man selber schon irgendwo sei und dann die anderen nur noch mitnehmen muss. Klingt vielleicht haarspalterisch, doch hinter diesen Formulierungen verbirgt sich etwas Konzeptionelles und das ist glaube ich, das große Problem. Wenn internationale Künstler Land-Art-Installationen machen, ist das schön und gut, hat aber nichts damit zu tun, neu entstehende Landschaften in den Köpfen der Menschen zu verankern und zu bewirken, dass sie sich für das Neue engagieren. Die ganzen Projekte haben ei-

nen Stellenwert in der Imagebildung, im kulturellen Selbstverständnis eines Großraumes. Sie tendieren aber häufig sehr stark zu so etwas wie Stadtmöblierung. Und da ist eigentlich egal, ob das internationale Künstler sind.

Ich glaube, man muss Gruppen der Bevölkerung – und zwar nicht pars pro toto, sondern genau für die spezifische, jeweilig betroffene Bevölkerungsgruppe und auch generationenspezifisch – einbeziehen. Ich glaube, es ist ein völlig falscher Gedanke, Menschen erklären zu müssen, weshalb sie etwas gut finden sollen. Das funktioniert schon in der Schule nicht. Man muss einfach was Gutes machen. Und deshalb ist diese ‚Festivalisierung‘ meiner Meinung nach der völlig falsche Ansatz, denn die Menschen müssen die Landschaft verstehen.“



TeilnehmerInnen

Prof. Dipl.-Ing. Ulrike Beuter, Hochschule Bochum, Fachbereich Architektur
 Prof. Dr. Hans Heinrich Blotevogel, TU Dortmund, Institut für Raumplanung
 Iris Bocian, DASL NRW
 Prof. Dr. Gerhard Bosch, Universität Duisburg-Essen, Institut für Soziologie
 Friederike Brunnbauer, Volkshochschule Essen
 Dipl.-Ing. Ulrich Carow, Regionalverband Ruhr (nur 26.3.2010)
 Dipl.-Ing. Klaus Fehleemann, Geschäftsführer der DASL NRW
 Prof. Jens Martin Gurr, Universität Duisburg-Essen, Institut für anglophone Studien
 Prof. Dr. Markus Hesse, Universität Luxemburg, Fakultät für Sprachwissenschaften und Literatur, Geisteswissenschaften, Kunst und Erziehungswissenschaften
 Prof. Dr. Uta Hohn, Ruhr-Universität Bochum
 Ingo Kanehl, ASTOC Architects and Planners
 Prof. Dr. Florian Matzner, Akademie der Bildenden Künste München, Kurator der EMSCHERKUNST 2010
 Heinz H. Meyer, Kulturinitiative EmscherLippe
 Prof. Dr. Dr. Martina Oldengott, Emschergenossenschaft, Stabsstelle Emscher-Zukunft
 Prof. Dipl.-Ing. Christa Reicher, TU Dortmund, Fakultät für Raumplanung
 Prof. Bernd Reiff, Vorstand der DASL NRW
 Dr. Wolfgang Roters, Vorsitzender der DASL NRW
 Dr. Michael Rothgang, RWI Essen, Kompetenzbereich ‚Unternehmen und Innovation‘
 Prof. Dr. Alexander J. Schmidt, Universität Duisburg-Essen, Institut für Stadtplanung und Städtebau
 Ralf Schumacher, Emschergenossenschaft, Stabsstelle Emscher-Zukunft
 Gerhard Seltmann, GSE Projekte
 Prof. Dr. Thomas Sieverts, Umbaukultur
 Dipl.-Ing. Axel C. Springsfeld, Büro für Stadt- und Verkehrsplanung
 Raimund Stecker, Wilhelm-Lehmbruck Museum Duisburg
 Dr. Jochen Stemplewski, Vorsitzender des Vorstandes der Emschergenossenschaft (nur 27.3.2010)
 Dr. Simone Timmerhaus, Emschergenossenschaft, Arbeitsgemeinschaft Neues Emschertal
 Prof. Dr. Harald Welzer, Kulturwissenschaftliches Institut Essen
 Dipl.-Ing. Leonore Wolters, Vorstand DASL NRW
 Prof. Dr. Christoph Zöpel, Staatsminister a. D., Universität Duisburg-Essen, Lehrbeauftragter für Internationale Politik, TU Dortmund, Fakultät Raumplanung

Impressum

Herausgeber

Emschergenossenschaft
 Stabsstelle Emscher-Zukunft
 Ralf Schumacher
 Kronprinzenstraße 24, 45128 Essen
 Telefon: 02 01/104-26 76
 E-Mail: schumacher.ralf@eglv.de

www.eglv.de
www.ag-neues-emschertal.de
www.emscherplayer.de

Redaktion

j.a.p. Büro für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Rheinberg, www.jap-pr.de

Fotonachweis

Emschergenossenschaft, Jochen Durchleuchter
 Initiativkreis Ruhrgebiet (S. 15)
 Prof. Bernd Reiff (S. 3, 4, 21)
 Ruhruniversität Bochum (S. 12)
 RVR (S. 15)
 Stadt Bochum (S. 8, 14)
 Stadt Gelsenkirchen, Hubert Harst (S. 9)
 Stadt Herne (S. 15, 18)
 Stadt Dortmund, Anneke Wardenbach (S. 14, 17)
 Stadt Duisburg (S. 7)
 Mick Vincenz (S. 5)
 Wikipedia (S. 8/9, 10, 17)
 2md Werbung + Kommunikation, Duisburg, www.2md.de (S. 2, 6/7, 16, 17, 18, 19)

Gestaltung

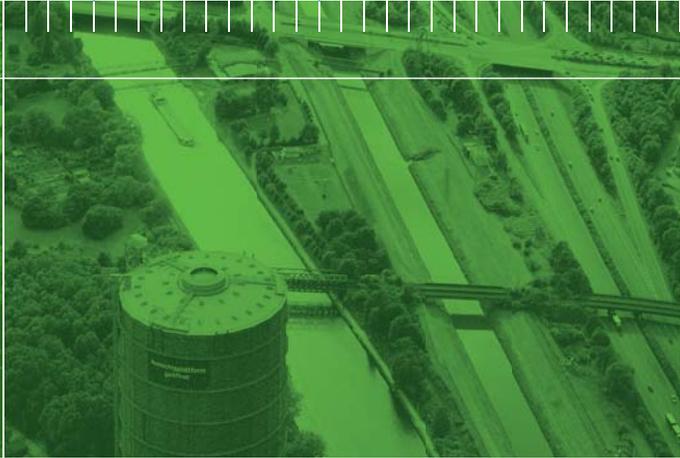
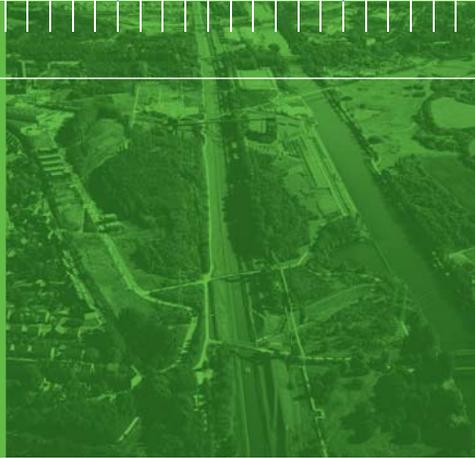
2md Werbung + Kommunikation, Duisburg, www.2md.de

Druck

Eigendruck Emschergenossenschaft

Datum

??????



Emschergenossenschaft

Kronprinzenstraße 24
45128 Essen
Telefon: 02 01/104-0

www.eglv.de

www.ag-neues-emschertal.de

www.emscherplayer.de